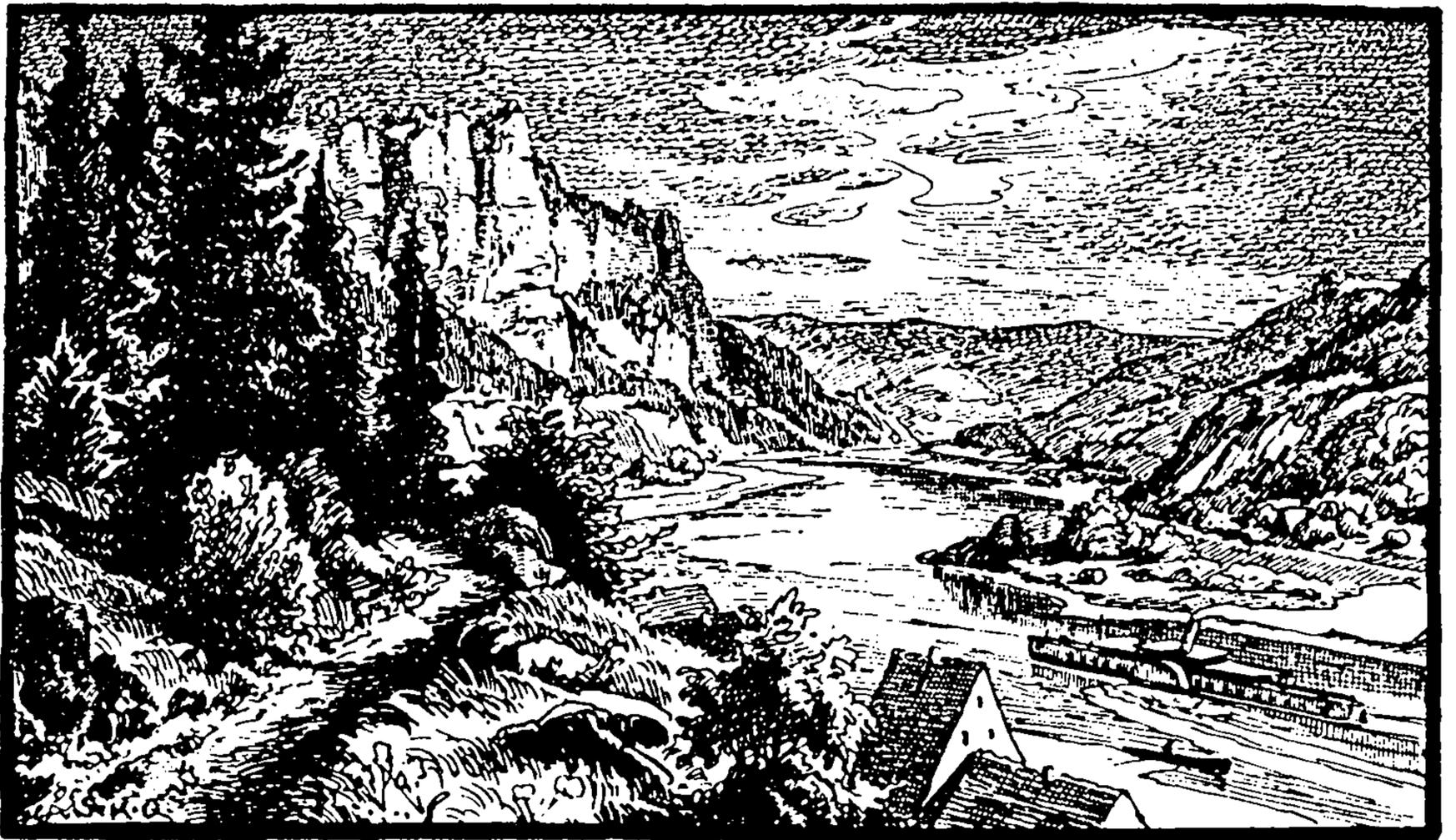


Dresden, September 1936

# Der sächsische Bergsteiger



MONATSSCHRIFT FÜR BERG-, WANDER- U. WINTERSPORT  
ZEITSCHRIFT DES SÄCHS. BERGSTEIGERBUNDES E.V.

# „Der sächsische Bergsteiger“

Zeitschrift des Sächsischen Bergsteigerbundes e. V., Dresden

Verlag: Druckerei Kober, Dresden-N. 6, Bachbleichstr. 26 — Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund — Bundesführer: Martin Wächter, Dresden-Voschwig, Robert-Diez-Str. 12 — 1. Kassierer: Artur Schmidt, Dresden-N. 23, Großenhainer Straße 179 — Schriftleiter: Albert Goldammer, Dresden-N. 6, Louisestr. 47 — Geschäftsstelle: Böhme, Hans für Mode und Sport, Georgplatz 16, Ruf 25581 — Postkassenkonto des SBB Dresden 110321

Laufende Nr. 202

September 1936

17. Jahrgang

## Versammlungs-Kalender



## September–Oktober 1936

- |   |  |
|---|--|
| 15. 9. Außerordentliche Haupt-Versammlung<br>20 Uhr Stadt Petersburg. | 7. 10. Gesangsabteilung Übungsabend, 20 Uhr.             |
| 16. 9. Gesangsabteilung Übungsabend 20 Uhr                            | 13. 10. Beiratsitzung, Stadt Petersburg, 20 Uhr.         |
| 22. 9. Samariterabteilung Übungsabend.                                | 14. 10. Gesangsabteilung Übungsabend, 20 Uhr.            |
| 23. 9. Gesangsabteilung Übungsabend, 20 Uhr                           | 20. 10. Mitgliederversammlung 20 Uhr Stadt<br>Petersburg |
| 30. 9. Gesangsabteilung Übungsabend, 20 Uhr                           | 21. 10. Gesangsabteilung Übungsabend, 20 Uhr.            |
| 6. 10. Samariterabteilung Ausschußsitzung                             | 27. 10. Samariterabteilung Übungsabend                   |

## Lebenslust und Lebensdrang,

### heller, heller Berggesang . . . .

Das ist der Leitgedanke zu dem am Sonnabend, den 7. November 1936 im Ausstellungspalast stattfindenden Herbstkonzert der Gesangsabteilung

## Bergfreunde! Haltet Euch diesen Tag frei und werbt für das Herbstkonzert



**Tuchhaus Dresden-A. 1 Stoffe**  
**Pörschel** nur Scheffelstr. 21 f. Herren u. Damen

Ferner: Sportstoffe, Lodenstoffe für Mäntel, Windjacken- und Trachtenstoffe, Manchester- und Trenker-Kords, Velvaton für Seppelkosen, Reit-, Auto- und Chauffeurkords, Skistoffe, Uniformtuche aller Art

## Die Gesangsabteilung bei den Donkosaken

Zum ersten Gesangskonzert der Donkosaken in dieser Saison, das zugleich das 90. Konzert in Dresden war, war die Mehrzahl der aktiven Sänger der Abteilung anwesend. Auf Anregung von Bergfreund Kämpfe war der Besuch offiziell angeleitet worden, damit sich die Bergfreunde einmal selbst überzeugen konnten, auf welche Höhe ein Chor bei intensiver Arbeit und bei reiflicher Hingabe an die Musik gebracht werden kann. Die Bergfreunde, stets bestrebt, ihren eigenen Gesang immer mehr auszuweiten und auch an diesem großen Vorbild so viel wie möglich zu lernen, lauschten den herrlichen Chören dieser 30 Kosaken, die ihr Dirigent Serge Jaroff ganz fabelhaft in der Hand hat, mit größter Hingabe. Jeder war reiflich begeistert von dem ganz großen Können des Chores, und die Bergfreunde standen alle am Schluß des Konzertes mit den anderen Besuchern vorn an der Bühne und erzwangen durch rasenden Beifall noch manche Zugabe. Herrlich war der Vortrag des Responsorium von Gretschanioff, und mit Spannung sah man der Lösung der Aufgabe entgegen, die der Vortrag des Prelude von Rachmaninoff an den Chor stellte. Mit Staunen konnte man feststellen, daß sich der Vortrag des Prelude wie der eines guten Streichorchesters anhörte. Donnernder Beifall dankte für die

hervorragende Leistung. Aber es ist ein mühsames Unterfangen, Einzelnes hervorzuheben. Jedes war in seiner Art das Beste. — Den Sängern unserer Abteilung aber war der Abend eine gute Unterrichtsstunde, über die sich alle äußerst befriedigt aussprachen, denn hier hatte man wahre Atemtechnik, äußerst saubere Stimmführung und vor allen Dingen tadellose Disziplin eines großen Chores beobachten können. Obwohl unsere Abteilung nie auf eine solche Höhe kommen wird, denn dazu fehlt ihr das Stimmmaterial und die Solistenausbildung, wird in Zukunft jeder unserer Sänger mehr denn je sein Äußerstes hergeben, um von sich aus das Beste zu geben, damit unser Chor auch weiterhin auf einer hohen Stufe steht. H. W. Ph.

Ein grauer Berghut mit altem Abzeichen der K. V. „Gamsjäger“ und des Alpenvereins wurde am 23. August am Einstieg zum Alten Weg auf den Grottenwart liegengelassen. Um Abgabe in der Geschäftsstelle des Bundes wird gebeten.

Ein Seil hat der Club „Erzlesior“ im Bielatal gefunden. Es kann Donnerstags ab 21 Uhr in der Georgenklause, Johann-Georgen-Allee, abgeholt werden. H. W. Ph.

## Außerordentliche Hauptversammlung

Dienstag, den 15. September  
20 Uhr Stadt Petersburg

### Unterkunftshütte

für Klubs od. Wintersportler  
bei Kipsdorf, 710 m hoch, ideal  
gelegen. best. a. 4 teilw. möbl.  
Stuben, u. Küche (gr. Scheune)  
sofort billigst zu vermieten.  
Richard Högeldt, Hosterwig,  
PA. Pillnitz, Keppgrund

**Richard Töpfer, Seilfabrik**  
Dresden-A., Maxstraße 17 - Ruf 15861

### Kletter- u. Gletscherseile

In allen Längen und Stärken  
geflochten und gedreht aus bestem  
Material zu **äußersten Preisen**

## Hotel Erbgericht Kurort Rathen

Beliebte Einkehrstätte  
Mittwochs und Sonnabends  
**Kaffeekonzert und Tanz**

## Olympia in Deutschland. Willy Ehrlich

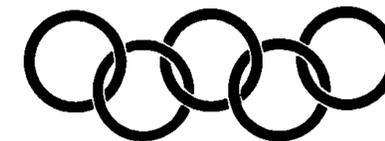
Das heiße Ringen ist vorbei. Und wir Deutsche können stolz sein. Als Gastgeber, als Teilnehmer, als Zuschauer, als Schlachtenbummler, wir haben bestanden vor den kritischen Augen der gesamten Welt. Mehr als das, wir haben sie alle, die kamen und auch die, die nur hörten, überrascht. Gab es eine Stimme, die ein Aber oder einen Zweifel einfügte? Nein!

Schon in Hellendorf zeigte sich deutscher Sportgeist. Hellendorf, erster deutscher Ort, dort sollte das heilige Feuer vom Olymp den Boden des Gastlandes erreichen! Hellendorf — ein Begriff für die schöne deutsche Heimat! Es treffen sich dort die Felsenberge unserer Elbheimat und die Berge des Erzgebirges! Sie neigen zueinander, diese unsere Gebirge, die uns zur Heimat des Herzens und des Gedankens geworden sind. Das Erzgebirge zeigt als schönen Gipfel den Sattelberg. Basaltsäulen ragen steil empor. Wie tausend nach Freiheit langende Arme zeigen die Säulen auf das Gipfelkreuz. Und unsere Felsenheimat stellt als Wächter den festen Falkenturm, mit seinen schweren Wegen, und den im weiten Wiesental herrschenden gewaltigen Neuberturm auf. Ich liebe ihn, den Neuberturm. Vor Jahren wies er mich ab. Aber in diesem Jahr, im Olympiajahr, da troste ich ihm den Sieg ab! Es war ein

schwerer Gang, aber der Kampf war schön. Und inmitten dieser Berge der Hain von Eichen, deutschen Eichen. Dort nahm das Olympische Feuer ein deutscher Sportmann und Hunderte von Händen trugen es nach Berlin!

Gäbe es wohl einen Bergsteiger, der nicht mit bangem Herzen um unsere Kameraden vom grünen Rasen, von der Aschenbahn und der Matte, von blauer See und grün umlandeten Wasser gebangt hat, der ihnen Sieg und Erfolg gewünscht hat? Sieg setzt Kampf voraus. Wir lieben den Kampf und wollen den Sieg. Wir kämpfen um den Berg in aller Stille. Aber wir wissen, daß auch dieser Sieg unserem deutschen Vaterland ein Gewinn ist. Und daher freuen wir uns der Siege unserer deutschen Kameraden. Sie sind Kameraden, weil sie den Kampf lieben, weil sie für diesen Kampf mancher Freude des Lebens entsagen, weil sie den Sieg mit aller Kraft, mit verbissenem Ehrgeiz, mit aufopfernder Liebe für unser Vaterland erkämpfen wollten und erkämpft haben.

Wir sächsischen Bergsteiger sind stolz auf alle unsere deutschen Kämpfer im Kreise der Nationen um höchsten Preis. Wir sind stolz auch auf die Unterlegenen! Wir wissen, daß auch eine Niederlage ein Sieg sein kann!



## Berner Oberlandfahrt. Rudolf Kaden

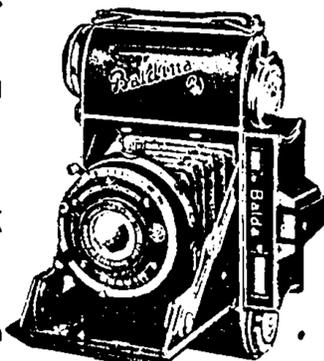
Seit Jahren trug ich mich mit dem Plane, eine Fahrt ins Berner Oberland zu unternehmen. Endlich hatte ich einmal alle Schwierigkeiten rücksichtslos zur Seite gedrängt. Mein Motorrad mußte die Fahrt soweit verbilligen, daß sie durchführbar wurde. Zu viert wollten wir fahren. Robert Pautsch und Herbert Zeh mit der Bahn. Herbert Oswald mit mir auf dem Motorrad. Sonnabend, den 17. August, früh 4 Uhr, star-

teten wir auf meiner schwer bepacten Maschine. Wir wollten uns in Grindelwald mit unseren beiden Freunden treffen. Die Fahrt begann prächtig. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Auch das mußten wir wieder einmal spüren. Aus einem kaum merkblichen, mir aber doch auffallenden Unterton der Maschine wurde ein häßliches Schleifen, welches sich immer mehr bis zur Unerträglichkeit steigerte. Mit

**Neuheit!**

# Super-Baldina

mit gekuppeltem Entfernungsmesser  
Kino-Normalfilm  
36 Aufnahmen — 24x36 mm  
schnell u. sicher  
arbeitend  
größte  
Präzisionsarbeit!  
Parallax-  
Ausgleich-  
Sucher



**Ein Druck  
Ein Blick**

dann haben Sie  
genau gemessen  
und gleichzeitig  
scharf eingestellt

Preis von RM 98.— bis RM 148.—  
Lichtstärke F: 2,8 und F: 2

Bestellungen nimmt Ihr Photohändler  
entgegen. Verlangen Sie Prospekte.

**Balda-Werk, Dresden-A. 21**

Mühe erreichte ich in langsamer Fahrt Oberkockau bei Hof, nachdem wir schon in Hof vergeblich gebaut hatten. Auch hier vergingen einige Stunden anstrengender Arbeit ergebnislos. Nach einer Probefahrt das alte Lied. Endlich entdeckte ein junger Monteur den Fehler. Die Hauptlager waren durch. Zwei volle Tage verbrachten wir nun tatenlos, bis die neuen Lager aus Leipzig da und eingebaut waren. Montag abend 19 Uhr 30 konnten wir endlich weiterfahren. Wir waren abseits der großen Verkehrsstraße und mußten zunächst diese erreichen. Zurück nach Hof wollten wir nicht fahren und so schlugen wir eine andere Richtung ein, um auf dem kürzesten Weg die Hauptstraße und Bayreuth zu erreichen. Das war ein Fehler. Auf ganz mörderischen Straßen, von denen sich in unserer Gegend einfach niemand einen Begriff machen kann, erreichten wir endlich wieder die Straße. Es war kein leichtes Fahren in stockdunkler Nacht bergauf und bergab bei den vielen Kurven. Über Bayreuth - Nürnberg - Aalen - Crailsheim - Ulm erreichten wir gegen 10 Uhr früh Meersburg am Bodensee. Mit Ausnahme von zwei Stunden, die wir von 1/2 3 Uhr bis 1/2 5 Uhr schlafend in unserm einfach aufs freie Feld ausgebreiteten Zelt verbrachten, waren wir fast ununterbrochen gefahren. Ich wollte soviel wie möglich verlorene Zeit aufholen und hätte überhaupt nicht geschlafen, wenn mir nicht vor Müdigkeit und Anstrengung die Augen zugefallen wären. Wir setzten nun mit der Fähre über den Bodensee. Das Wetter war herrlich. Der schönste Sonnenschein über dem grün leuchtenden See verlockte mich, einige Aufnahmen zu machen. Wir hatten nur einen Wunsch, daß es 14 Tage so weitergehen möchte. In Konstanz waren wir als erste von der Fähre herunter und nach kurzer Fahrt über die Rheinbrücke und durch die Stadt an der Grenze. Deutscherseits war die Kontrolle rasch erledigt. Auf Schweizerseite harrte unser eine neue Enttäuschung. Unsere große Kiste hinten auf der Maschine erregte den Verdacht der Beamten. Einfuhr von Fleischkonserven ist verboten, erfuhren wir, und gerade dies war der Hauptinhalt der Kiste. Nach ausgiebiger Verhandlung, wobei ich endlich mit der Drohung arbeitete: „Wenn ich die Konserven in Deutschland essen muß, vererbe ich auch meine

Ferien dort! Ich will nämlich außer diesen Konserven noch 120 Franken in der Schweiz verbüßeln, die alle euern Geschäftsleuten zugute kommen!“ Das half merkwürdigerweise. Es wurden nun jedem 3 kg gegen Verzollung von insgesamt 3,60 Fr. zugestanden.

Also zurück zum Bodensee und auf Vorrat essen, soviel wie hineingeht. Bei dieser Gelegenheit kam ich noch zu dem so ersehnten Bad im See, was ich mir sonst nicht gegönnt hätte. Jeder kochte sich nun eine Pfundbüchse Fleisch und ebensoviel Gemüse. Eine Büchse Würstchen machte den Beschluß. Dann konnten wir uns aber kaum noch rühren. Ein Glück, daß wir nicht zu laufen brauchten, schwer genug wäre es uns in der unheimlichen Hitze gefallen. An der Grenze waren inzwischen die Beamten abgelöst worden. Das war günstig. Ich hoffte nun noch, den Zoll zu sparen. Die Beamten waren zwar erstaunt, daß uns ihre Kollegen soviel Konserven zollfrei einführen lassen wollten, ließen uns aber durch. Nur gut, daß sie die Kiste nicht nochmal wogen. Die 6 kg waren zwar herausgekommen, aber nur wenn wir das Blech und die Brüche abgerechnet hätten. Die Straße führte nun auf eine Anhöhe hinauf. Unsere deutschen Straßen waren bisher meist recht gut gewesen. Trotzdem waren wir überrascht, was uns hier geboten wurde. Eine breite und schnurgerade Zementstraße führte jenseits hinab und bis zur nächsten Anhöhe am Horizont. Die gepflegten Häuser und Gärten ließen erkennen, daß wir durch ein wohlhabendes Land fuhren. Im flotten Tempo ging's nun durch Frauenfeld, Winterthur, am Zuger See vorbei nach Zürich. Eine Bierprobe an einer Tankstelle verlief zufriedenstellend. Das Bier war gut und billig. Konnte es noch besser kommen? In Zürich knipste ich den schönen See und weiter ging's. Die Städte beabsichtigten wir uns auf der Rückfahrt anzusehen. Ich wollte unbedingt heute noch Grindelwald erreichen. Zwei Stunden später fuhren wir bereits in Luzern ein. Auch hier schoben wir eine Photopause ein, um den See und die Berge ringsum zu knipsen.

Dann begann eine prächtige Fahrt um den Vierwaldstättersee. Rechts die senkrechte Felswand, links der grüne See im schönsten Sonnenschein. Eine große Anzahl Segelboote und Dampfer

durchfurchten das Wasser. In langsamer Fahrt auf kurvenreicher Straße genossen wir das prächtige Bild. Der See wurde schmaler und dann fuhren wir über eine Brücke. Da bemerkten wir ein Schild: „Brünig“. Aber leider zeigte dies in die Richtung, aus der wir kamen, und der Brünigpass war unser nächstes Ziel. Also zurück. Ich merkte gleich, daß ich vor der Brücke hätte rechts abbiegen müssen. Man soll sich eben die Gegend nicht zu sehr ansehen als Fahrer. Ein breites Tal nahm uns nun auf, und wir fuhren wieder an einem See, dem „Saarner See“ entlang. Es war dies nun schon der vierte, den wir heute zu Gesicht bekamen. Durch freundliche Dörfer erreichten wir Saarnen. Dann veränderte sich das Landschaftsbild. Das Tal wurde enger und die Straße begann anzusteigen. Wir näherten uns dem bewaldeten Brünigpass. Ich war gespannt, wie meine schwerbeladene Maschine die Steigung nehmen würde. Doch alles ging glatt. Der Hochwald nahm uns auf, und jetzt folgte eine Anzahl Spitzkehren, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Dazu eine Steigung, wie ich sie noch nie befahren hatte. Doch müheelos segte meine prächtige Maschine hinauf, obwohl ich an den Kurven mitunter stark abstoppen mußte. Die Straße wurde naß und bald waren wir im schönsten Regen. Doch als ich die Passhöhe erreichte, schien wieder die Sonne, und überrascht hielt ich an. Die Jungfrau tauchte auf. Strahlend schön mit ihren weißen Flanken, eine echte Königin.

Stolz und hobeitsvoll blickte sie auf uns armselige Menschlein herab, die sich in den Kopf gesetzt hatten, ihr aufs Haupt zu steigen. Wir sollten ihr stumm die gebührende Achtung, aber den Entschluß, sich mit ihr zu messen, faßten wir umso fester. Jenseits fiel die Straße wieder steil in endlosen Spitzkehren hinab. Ich mußte scharf bremsen und hatte zu tun, um auf der nassen Straße nicht mit der Maschine wegzurutschen. Jetzt war mir der grobe Schotter, den ich erst mißtrauisch, der Reifen wegen, betrachtet hatte, nun doch lieber als eine Asphaltstraße. Wir wären sonst wohl kaum heil hinabgekommen. Endlich lichtete sich der Hochwald und ein grünes Tal lag vor uns, dessen Grund ganz von einem langen See ausgefüllt wurde. Nun konnte es nicht mehr weit bis Interlaken sein. Wir

bogen rechts ab und fuhren am rechten Seeufer entlang. Gegenüber ragten die hohen steilen Felswände unmittelbar ins Wasser. Unsere Straße führte nun durch schmucke Dörfer, den man an den vielen Läden und Verkaufständen ansah, daß es Sommerfrischlerorte waren. Wir näherten uns nun dem Ende des Brienzner Sees. Ein Schild „Interlaken“ tauchte auf. Steil fiel die Straße in Serpentinaen hinab. Eine letzte Kurve, dann fuhren wir eine breite, von hohen Bäumen beschattete Straße entlang. Gern hätte ich mir die schöne Stadt angesehen. Doch die Zeit drängte. Ein Schild zeigte links „nach Grindelwald“. Noch einige Ecken und Winkel und wieder lag freies Gelände vor uns. Dann mußten wir lange an einem Bahnübergang warten. Rechts hielt noch der Zug in der Station. Aber da in der Schweiz die Schranken bereits zehn Minuten vor Ankunft des Zuges geschlossen werden, hieß es eben warten. Das war nichts für unsere Ungeduld. Ich erwog schon den Gedanken, unter der Schranke wegzufahren, als sich endlich das Bähnle nach einigem Pfeifen in Bewegung setzte. Nun konnten auch wir weiterfahren. Plötzlich tauchte wieder der Jungfraugipfel vor uns auf. Ich beschloß, eine Aufnahme zu machen. Dieses herrliche Bild mußte festgehalten werden. Vor uns das dunkle Lüttschinental und darüber der weiße Berg im Lichte der untergehenden Sonne. Die Straße wurde nun schlechter. Ich holte bald einen französischen Wagen ein, der eine dicke Staubwolke aufwirbelte. Das war nicht sehr schön. Ich benutzte die erste Verbreiterung und preschte vor.

Nun konnte er zur Abwechslung sich an meinem Staub erfreuen. Merkwürdig überdachte Brücken tauchten auf, so oft die Straße den wilden Lüttschinental kreuzte. Die Straße wurde immer steiler und kurvenreicher. Noch ein letztes Steilstück, dazu eine scharfe Kurve, daß ich bis auf den ersten Gang herunter mußte. Dann lag Grindelwald vor uns. Das breite Tal, links am weiten grünen Hang verstreut die unzähligen hübschen Schweizerhäuschen. Vor uns die Hauptstraße mit dem Bahnhof und den vielen Hotels und Geschäftshäusern. Rechts tief unten der Lüttschinental und jenseits darüber der Eiger mit seiner fast 3000 Meter hohen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten, gewaltigen Nordwand. Wir waren

fast 24 Stunden auf den Weinen und ohne größere Pause gefahren. Aber bei diesem Anblick fiel alle Müdigkeit von uns ab. Ganz erfüllt von dem prächtigen Bild hielt ich an. Wie mögen wohl alle diese Gipfel heißen? Der hohe Schwarze dahinten, der so finster über den Gletscher droht. Bald wußten wirs. Das Wetterhorn. Und da hinten der andere Gletscher in dem Tal, links des Eigers, der Grindelwaldgletscher und darüber das Große Fiescherhorn, und darüber die feste Spitze, das Finsteraarhorn. Dann besann ich mich, daß wir ja noch Quartier machen mußten. Ich holte von der Post die für uns deponierte Postkarte und erfuhr so, daß unsere Freunde Zeh und Pausch auf der Stralleggghütte waren und bisher schlechtes Wetter hatten. Auch ein Trost für uns. Der freundliche Beamte machte uns auch auf eine Pension aufmerksam, wo wir billig wohnen könnten. Diese war aber recht hoch am Berg, hang und der einzige vernünftige Fahrweg für den Kraftverkehr gesperrt. Also suchten wir uns unten etwas Passendes. Ein hoffnungsloses Beginnen. Jeder wollte pro Tag allein 0,50 Franken für das Einstellen des Motorrades haben, auch wenn es nur ein ganz niedriger Schuppen mit allem möglichen anderen Gerümpel war. Sieben Franken in 14 Tagen nur für die Maschine? Nein! Also den Berg hinauf zur Pension Kirchbühl. Herbert wartete bei der Maschine. Der Wirt und seine behäbige bessere Hälfte machten einen netten Eindruck. Als er erklärte, unser Rad kostenlos aufzuheben, da war unsere Freundschaft geschlossen. Wir bezogen unser nettes Quartier und lagen bald nach einem einfachen Abendbrot wieder einmal in einem ordentlichen Bett.

Am andern Morgen hatte ich zu tun, um meinen Kameraden aus seinem abgrundtiefen Schlaf zu wecken. Dann begaben wir uns zur Bank, um unser Geld abzuheben. Das war nicht so einfach. Es sollte wöchentlich nur 50 Fr. geben. Es schien oft vorgekommen zu sein, daß Akkreditive benutzt wurden, um das Geld in der Schweiz abzuheben und dann in dem billigeren Italien oder Frankreich zu verbrauchen. Erst eine Bescheinigung unseres Wirtes klärte die Sache und wir hatten unser Pulver. Eine Proviantkiste wurde zusammengestellt. Der Verkäufer in der Konsumgenossenschaft übernahm auch den Transport zur

Bahn nach dem Jungfraujoch. Wollten wir doch von der Stralleggghütte einen Übergang dahin machen. Inzwischen war es 11 Uhr geworden. Nach herzlichem Abschied und vielen Ermahnungen von unseren freundlichen Wirtsleuten schulterten wir unsere gewichtigen Rucksäcke und wuchteten los. Zunächst ging's talein zum wild tosenden Lutschinenbach, und jenseits in endlosen Serpentinendurch den Wiesenhang steil hinauf. Später nahm uns ein Hochwald auf. Hier war es wenigstens nicht mehr so heiß. Aber bald wurde das Holz niedriger. Knieholz erschien. An einer hohen Felswand rasteten wir. Ein munteres Bächlein strömte hier herab und lud zum Frühstück ein. Die Sonne drückte mächtig. Wir beschlossen, unsere uns lästigen Sachen auf den Rucksack zu verstauen. Mochte er ruhig noch schwerer werden. Aber in Sporthosen und Hemd ging es sich doch angenehmer. Das Knieholz wurde immer niedriger, bis zuletzt nur noch vereinzelte Latschen zu sehen waren. Ein einfaches Häuschen mit dem stolzen Namen „Hotel Väregg“ tauchte auf. Hier erfuhren wir, daß unsere Freunde nach dem Schreckhorn seien und abends auf der Stralleggghütte uns erwarten wollten. Der Weg senkte sich um eine Felsecke hinab zur Stiereggweide. Rechts unten der schmutzige Grindelwaldgletscher und jenseits darüber die uns gewaltig erscheinende Hörnli-Ostwand. Und doch ist sie nur ein Teilstück des mächtigen Mittellegigrates des Eigers. Links über dem Gletscher der fast ebene Grindelwald-Fiescherfirn und darüber ein langer Grat, links im Großen Fiescherhorn ausmündend, dessen 1200 Meter hohe, sehr steile Nordwand einen recht abweisenden Eindruck machte. Je länger ich diese gewaltige Eiswand betrachtete, umso mehr konnte ich verstehen, warum der ersten Begehung durch Welzenbach noch keine zweite gefolgt ist.

Mehrere noch einigermaßen geneigte Felsrippen endeten in einer Firnwand, die, nach oben immer steiler werdend, von einer senkrechten Eismulde durchzogen wird, ehe sie bald senkrecht in der festen Spitze des Gipfels ausläuft. Die Durchsteigung dieser Wand mußte eine großartige Leistung gewesen sein. Wir hatten jedenfalls nicht die Absicht, uns daran zu versuchen und wünschten nur, das schöne Wetter möchte so bleiben, damit wir



Blick auf den Schrecksattel und Lauteraargrat  
Aufn.: H. Zeh



Lauteraargrat  
Aufn.: R. Kaden

möglichst viele dieser herrlichen Gipfel ringsum auf weniger schweren Wegen erreichen konnten. Vom Stieregg stieg der Weg wieder mächtig an. Oftmals mußten wir klettern. Ein breiter Gletscherbach mußte von Stein zu Stein springend überquert werden. Hier kehrte ein Engländer, der seine Begleiterin am Väregg zurückgelassen hatte und vor uns war, um. Nasse Füße schienen nicht sein Geschmack zu sein. In leichter Kletterei führte uns nun unser Weg auf die Höhe des Felsens. Wenn wir aber geglaubt hatten, nun die Schwarzegghütte bald erreicht zu haben, so sahen wir uns schwer getäuscht. Hoch oben ein Felsen. Dieser schien die Hütte zu tragen. Wenn wir uns nun vor Augen führten, daß die Stralleggghütte dann noch höher lag, dann konnten wir uns einen Begriff machen, was noch alles vor uns lag. Dazu gegen 60 Pfund auf dem Kreuze, die uns bei der oft mühseligen Kraxerei schwer zu schaffen machten. Ich wollte die zweite Mahlzeit möglichst hoch oben einnehmen. Doch die Schwarzegghütte war für unsere hungrigen Mägen noch zu hoch. Als wir uns wieder einmal recht herzlich an einem steilen Felsstück an Eisenstiften und Holzpflocken hoch geschunden hatten, erklärten wir das erste beste Plätzchen zum Rastplatz. Wir

widmeten uns nun eine halbe Stunde dem Inhalt unserer Rucksäcke. Auswahl an guten Sachen hatten wir ja. Dann zogen wir frisch gestärkt weiter. Eine Stunde später standen wir an der kleinen, aber netten Schwarzegghütte. Hier hatten wir die Wahl zwischen zwei Wegen. Wir wählten den übersichtlicheren und stiegen hinab zum Gletscher. Die Sonne war untergegangen. Es wurde ziemlich kalt. Wir zogen unseren Kletteranzug wieder an und trabten dann den Gletscher entlang. Auf einem Felsen vor uns hatten wir die Stralleggghütte entdeckt. Der Aufstieg war noch ein Stauder. Aber es war ja der letzte. Gegen 20 Uhr erreichten wir endlich die Hütte, wo uns lachend unser Freund Robert empfing. Nun begann ein gegenseitiges Austausch der Erlebnisse. Auch Herbert Zeh stellte sich ein. Die beiden hatten das Schreckhorn gemacht und ziemlich viel Neuschnee angetroffen. Es war die erste Partie nach der Schlechtwetterperiode gewesen. Sie mußte schwer gewesen sein, da andere Partien umgekehrt waren. Eine solche hatten die beiden mit hoch genommen. Dadurch hatten sie beinahe den ganzen Tag gebraucht. Der nächste Tag sollte deshalb ein Ruhetag werden. Auch wir konnten ihn nach unserm anstrengenden Aufstieg ge-

brauchen. Wir machten uns mit dem freundlichen Hüttenwirt bekannt und bezogen zeitig unser Matratzenlager.

Der nächste Tag verging mit kochen, essen und wieder kochen und essen. Hieß es doch Vorrat schaffen. Wir wollten den folgenden Tag den langen Nordgrat des Lauteraarhorns überschreiten. Voller Erwartung, was uns der neue Tag bringen würde, suchten wir gegen neun Uhr unser Lager auf. Es dauerte aber lange, ehe ich einschlafen konnte.

#### Der Lauteraargrat.

„Es ist 12 Uhr. Ich mein', das Wetter wird gut bleiben!“ Mit diesen Worten weckte uns der prächtige Hüttenwirt der Strableggütte. Rasch waren wir aus unsern Decken, legten sie zusammen und suchten beim Schein der Taschenlampen unsere Siebensachen. Die Rucksäcke waren schon am Abend vorher gepackt worden. Nur das Allernötigste wurde im Flüsterton gesprochen, um die andern Hüttenbesucher nicht zu wecken. Im Aufenthaltsraum stand schon der dampfende Kaffee bereit. Fünf Minuten nach zwei Uhr traten wir von den Glückwünschen des Hüttenwirtes begleitet vor die Tür. Dunkle Nacht empfing uns. Nur einzelne Sterne leuchteten hell über der schwarzen Silhouette des Finsteraarhorns. Es war sehr kalt. Wir hofften deshalb auf einen schönen Tag. Die vor jeder großen Fahrt herrschende Spannung ließ kein Gespräch unter uns vier Mann aufkommen. Im Schein der Taschenlampen überschritten wir den Gletscherbach hinter der Hütte und stapften das anschließende Schneefeld hinauf. Wir mußten denselben Weg gehen, den Zeh und Pautsch zwei Tage vorher zum Schreckhorn gegangen waren. Das kam uns jetzt zustatten. Ein kleiner Steig durch die Felsen war rasch gefunden. Im Zickzack führte derselbe in mitunter leichter Kletterei empor. Einige Male kletterten wir hart an der linken Kante hoch. Der Gletscher, den wir dann tief unter uns, mehr vermuten wie sehen konnten, machte einen beinahe unheimlichen Eindruck. Zum Schauen war aber keine Zeit. Es hieß zusammenbleiben, da wir nur zwei Taschenlampen hatten. Oftmals brauchten wir beide Hände zum Klettern. Dann war der Pickel im Weg. Doch daran gewöhnte man sich rasch. Nach zwei Steigen er-

reichten wir die Höhe der Felsen. Wir befanden uns am Fuße des vom Schreckhorn herabziehenden Firns. Die Sonne mußte bald aufgeben. Längst hatten wir die Lampen verlöscht, da die einbrechende Morgendämmerung uns diese entbehren ließen. Wir mußten noch auf den Tag warten. Deshalb legten wir immer das Seil und die Steigeisen an. Dann standen wir eine Weile stumm beisammen. Vor uns rechte sich das finstere drohende Schreckhorn. Da, der Gipfel des Finsteraarhorns blüht auf. Die Sonne kommt. Gespannt verfolgten wir das herrliche Schauspiel, wie Gipfel um Gipfel im Strahl der aufgehenden Sonne aufleuchteten. Es folgten die Jungfrau, das Aletschhorn, der Mönch, das Fiescherhorn, das Schreckhorn hinter uns und der Eiger, bis zuletzt alle die unzähligen Spitzen und Grate im hellsten Sonnenlicht erstrahlten. Es war ein unvergeßlicher Anblick. In der Reihenfolge Zeh, ich, Pautsch, Oswald betraten wir jetzt den Firn und stiegen munter aufwärts. Trotz der Dämmerung, die hier im Schatten des Lauteraarhorns noch herrschte, verloren wir keine Zeit mit Wegsuchen, da unsere Kameraden denselben sich gut gemerkt hatten. Ziemlich rasch erreichten wir die Randkluft. Wir suchten uns eine schmale Stelle aus. Links schwang sich hier der stolze Südgrat des Schreckhorns herausfordernd empor. Zu gern hätte ich ihn angegriffen. Er verspricht eine herrliche Kletterei. Doch unser heutiges Ziel war der Lauteraargrat, der rechts wie eine riesige Säge, mit allerdings recht ungleichen Zähnen, über uns aufragte. Seine außerordentliche Länge und die vielen Türme mahnten uns zur Eile. Ich ramnte zum Sichern den Pickel ein. Leider auch die Haue unserem Freund Zeh, der sich gerade unglücklich drehte, mit in den Handrücken. Schimpfend quittierte er, und stieg dann von mir gesichert Stufen schlagend über die Kluft und dann steil hinauf. Wir andern folgten rasch. Nun gingen wir meist zugleich. Der Firn war gut begehbar und wir kamen vorwärts, zumal wir uns keine Rast gönnten. Immer mehr kam der schwarze Fels zum Vorschein. Die Sonne war bereits über den Lauteraargrat erschienen und erwärmte uns mehr als uns lieb war. Wäre nicht ein frischer Wind aufgekommen, wir hätten bei dem flotten Tempo, das Zeh anschlug, sicher ganz nett geschwitzt. Gegen



Schreckhorn  
Aufn.: R. Kaden

sechs Uhr erreichten wir den Sattel zwischen Schreckhorn und Lauteraargrat. Zu gern wäre ich zunächst den Grataufschwung links hinauf mit D. aufs Schreckhorn gegangen, um dann noch den Lauteraargrat zu überschreiten. Aber die Länge des Grates und die vielen Türme darauf ließen uns diesen Plan aufgeben.

Eine kurze Rast gönnten wir uns noch. Die Steigeisen wanderten in den Rucksack. Auch den Pickel verstaute wir darin. Ein Stück Schokolade als letzte Stärkung. Dann begann eine Gratkletterei, wie ich sie noch nie gemacht hatte. Wir gingen in zwei Partien. Zeh und Pautsch und ich mit Oswald. Ein eiskalter Wind zwang uns in Handschuhen zu klettern. Trotzdem ging es gut vorwärts. Der Fels war nicht schwierig, und wir näherten uns rasch einem großen Gratturm, dessen senkrechte Kante mit einem großen Überhang über uns endete. Zeh versuchte, in die linke Flanke auszuweichen, mußte aber bald umkehren. Während er zurückstieg, versuchte ich, nach rechts um die Kante zu queren. An kleinen aber festen Griffen und Tritten querte ich hinüber. Ein Blick um die Kante zeigte mir das Aussichtslose unfres Versuches, den Turm zu umgeben. Zugleich entdeckte ich aber die Möglichkeit weiterzukommen. Einige Meter rechts stand eine schmale Platte

aufrecht, von deren Höhe ich den Überhang erreichen konnte. Ich kletterte hinüber und spähte hinauf. Zu sehen war nicht viel. Nur daß ich auf den Überhang hinauf kommen würde, war mir klar. D. war rasch bei mir. Die Kletterei schien so richtig nach seinem Geschmack zu sein. Wir legten das Seil um die Platte, da der Stand zum Sichern sonst zu schlecht war. Dann versuchte ich mein Glück. Trotz des kalten Windes mußte ich zunächst die Handschuhe ausziehen. Eine kleine Leiste auf dem Überhang diente mir zum Aufrichten.

Darüber entdeckte ich noch eine zweite. Viel war es nicht, aber es mußte reichen. Wie es weiter ging, konnte ich nur sehen, wenn ich oben war. Sekundenlang erwog ich den Gedanken, die Kletterstange, die ich als einziger für solche Möglichkeiten im Rucksack hatte, anzuziehen. Aber der damit verbundene Zeitverlust und die ungeduldigen Fragen meiner Gefährten ließen mich davon Abstand nehmen. Ich zog mich auf den Überhang. Einen Moment kämpfte ich auf der kleinen Leiste um die Balance, dann hatte ich den Stand heraus. Aber wie nun weiter. Die Finger wurden in der Kälte schnell steif. Winzige Griffe, knapp für das erste Fingerglied, dazu die Kälte, das konnte nicht gut klappen. Da entdeckte ich rechts über mir einen schmalen, glatten Nisch. Was im Sandstein gut ist,

mußte auch hier gehen. Ich versuchte, die rechte Hand zu verklemmen. Sie hielt. Die linke folgte, und Hand über Hand, mit den Nagelschubben die kleinen Leisten ausnützend, erreichte ich nach wenigen Metern leichten Fels. Im letzten Augenblick hätte es beinahe noch ein Unheil gegeben. Ich mußte eine fußlange schmale Platte passieren. Da ich im Riß genügend beschäftigt war, ließ ich sie liegen, gab aber acht, daß ich sie nicht berührte. Leider legte sich das Seil darum, und rutschte sie fort. Meine Warnung kam gerade noch zu recht, um Oswald zu veranlassen, den Kopf weg zu nehmen. So bekam er sie nur noch flach auf den Rücken, wo sie ja weiter keinen Schaden anrichten konnte. Diese Stelle veranlaßte uns, die Partie wieder zusammenzulegen. Ich sicherte D. nach. Dann folgten die übrigen, während ich auf der andern Seite wieder hinabstieg. Dies ging, wie fast bei allen Türmen, auch hier leichter, da die Südkanten der Türme alle schräg waren. Dann kam wieder ein grober Klotz. Fast 30 Meter hoch sah er mit seiner steilen Kante nicht sehr einladend aus. Ich hatte aber seinen schwachen Punkt schon erspäht und Robert meinte: „Da hast du schon ganz andre Sachen gemacht!“ Ich hatte beinahe die Hälfte hinter mir, als mich ein Zuruf von Zeh anhielt. Er meinte, der Turm müsse sich schneller umgeben lassen. Er begann auch sofort damit. Von meiner hohen Warte sah ich interessiert zu, wie er sich durch den etwa 20 Zentimeter hohen Schnee der steilen Nordwand arbeitete. Es war ein grandioses Bild. Zeh in der weißen Wand. Fast 2000 Meter unter ihm der Strallegg-Gletscher. Zurückschauend übersah ich den langen Grat, den wir hinter uns gebracht hatten, mit dem Schreckhorn als Abschluß. Links davon etwa 1300 Meter unter mir, der Grindelwaldgletscher und jenseits darüber Großes und Kleines Fiescherhorn, Aletschhorn, Jungfrau, Mönch und Eiger, mit seinem scharfen Mittellegigrat, der am Hörnli steil endete. Letzteres war uns beim Aufstieg zur Strallegghütte als mächtige Wand erschienen, von hier wirkte es aber nur wie ein bescheidenes Abfächchen in dieser gigantischen Umgebung und führte uns so recht die Größe der Berge des Berner Oberlandes vor Augen. Bald sah Zeh das Aussichtlose seines Vorhabens ein und ging zurück. Alles, was er anfaßte, war

locker, außerdem war kein Stand zum Sichern vorhanden. Da war der Weg über den Turm schon sicherer. Der Abstieg war diesmal etwas schwerer. Ein glattes Stück hemmte den Weg. Ich suchte nicht weiter und griff ins Seil.

Es hieß Zeit sparen. Der letzte mußte eben sehen, wie er herabkam. Der Grat war noch lang, und wir waren schon recht lange unterwegs. Endlich stand ich vor einer schmalen Firnschneide. Ich schlug einige Stufen und querte hinüber. Ein längeres fast ebenes Gratstück folgte, dann standen wir wieder vor einem hohen Turm. Den Gipfel hatten wir schon einige Male gesichtet, es konnte nun nicht mehr so sehr weit sein. Bisher hatten wir es fast nur mit schneefreiem Fels zu tun gehabt. Diesen Turm mußte ich aber in seiner schneefreien Nordflanke anpacken. Ich wühlte mich nun an lockeren Griffen und Tritten durch den Schnee in der steilen Wand hoch zu einem Stand hinter einer schmalen Rippe. Hier kam D. nach. Die nächsten Meter gingen noch ganz gut. Dann folgte ein böses Stück. Alles, was ich in Händen und unter den Füßen hatte, gab nach. Glücklicherweise hielt es immer so lange, bis ich wieder etwas anderes erwischt hatte. So kam ich noch ganz gut hinauf. Meine Freunde folgten. Die vielstündige Kletterei hatte mich doch mehr angestrengt, als ich mir selbst zugestehen wollte. Ich war deshalb recht angenehm berührt, als ich sah, daß der Gipfel nun ziemlich nahe war. Der Grat senkte sich vor mir hinab, führte etwa 50 Meter fast eben hin und schwang sich in drei Stufen steil hinauf, zog sich dann rechts leicht hinab zur letzten Schwarte, um dann schräg rechts ansteigend auf dem Nordgipfel zu enden, so einen großen Bogen bildend. Frischen Mutes und durch eine kurze Rast gestärkt, griffen wir das letzte Stück an und bald war der etwa 100 Meter höher liegende Nordgipfel erreicht, da keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr zu überwinden waren. Wir hielten uns auch hier nicht auf, stiegen zur Gipfelschwarte hinab und erreichten über eine kleingriffige schräge Schluswand den Hauptgipfel. Es war 13 Uhr 30 geworden. Nahezu sieben Stunden hatte uns der Grat einschließlich der kurzen Pausen gekostet. Das Resultat einer Vierer-Seilfabrt. In vollen Zügen genossen wir nun den herrlichen Rundblick. In NO. gab uns ein schöner Gipfel



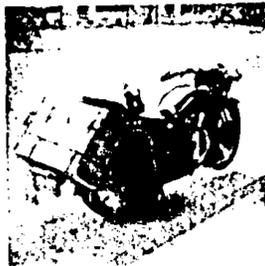
Lauteraarhorn (Nordgrat)  
Aufn.: H. Zeh

ein Katsel auf, da ihn niemand von uns mit Namen kannte. Im Norden, stolz wie eine Felsung, das Schreckhorn. Im Westen der mächtige Dreibund: Eiger, Mönch und Jungfrau. Links davon das schneebedeckte Aletschhorn mit seinem schwarzen Gipfel. Davor, von rechts nach links, die lange Kette des Kleinen Fiescherhornes, Großes Fiescherhorn, Aggashorn endend im höchsten Gipfel des Berner Oberlandes, dem dreistufigen Finsteraarhorn. Und über dieser Wunderwelt von Fels, Eis und Schnee der herrlichste Sonnenschein, den man sich denken kann. Weit im Süden unter finster dräuenden Gewitterwolken Walliser und Zermatter Eisriesen, ein einziges Gipfelmeer zum fernen Montblanc im Westen. Zeh und Pausch, die schon viele dieser Berge bestiegen hatten, schwelgten in Erinnerungen, während ich mir vornahm, nicht eher zu ruhen, bis auch ich einen guten Teil davon näher kennengelernt habe. Nach einer halbstündigen Rast brachen wir wieder auf. Der Weg war noch weit bis zur Hütte. Wir gingen wieder zu zweit. Ein endloser Grat führte uns in leichter Kletterei hinab. Zeh und Pausch legten ein mächtiges Tempo vor und hatten bald, ehe wir es uns versahen, einen großen Versprung. Sie westen, als gälte es ein Bettrennen zu gewinnen, und waren nicht mehr einzubolen. Außerdem mußten wir nun Obacht geben, daß wir sie nicht durch das Lösen von Steinen gefährdeten. Der Berg schien auf dieser Seite nur aus losen Platten und Brocken zu bestehen, die nur darauf warteten, daß jemand daran rührte, um dann mit Gepolter ab-

zufallen. Es war zwar interessant zu sehen, welche gewaltige Säge so ein Geschoß machte. Aber wenn die beiden gerade unter uns waren, mußten wir äußerst vorsichtig gehen. Zu guter Letzt fanden wir noch ein SAC-Abzeichen, das Zeh verloren hatte. Endlich hörte die endlose Kletterei auf und wir erreichten das obere Ende eines langen und steilen Schneefeldes. Teils im Fels und teils im Firn stiegen wir noch soweit hinab, bis die abnehmende Neigung eine lustige Abfahrt zuließ. Seillänge um Seillänge fuhren wir gemeinsam ab, bis wir endlich unsere Gefährten erreicht hatten, die an einem kleinen Bach auf uns warteten. Wir konnten uns keine längere Rast gönnen. Es galt, zunächst noch einige hundert Meter abzustiegen zum Stralleggfirn, um dann ebenso weit drüben steil hinauf und jenseits hinab zur Hütte zu kommen. Also keineswegs erfreuliche Ausichten. Ich ließ mir aber nichts anmerken und stapfte lustig mit. Ein nahezu senkrechter Abbruch unter uns zwang uns nach links in eine tiefe Schlucht auszuweichen, die in ein steiles Schneefeld ausmündete. Tiefe Einschläge im Schnee verkündeten uns Steinschlaggefahr. Wir fuhren so rasch es ging über diese ungasliche weiße Fläche ab. Mit einem Sprung über die schmale Randflut schlossen wir unsere Abfahrt ab. Über 1500 Meter Höhenunterschied hatten wir in den letzten zwei Stunden vom Gipfel des Lauteraarhorns zurückgelegt. Wir merkten das in unseren Knochen. Vor allen D. und ich. Nach einer 24stündigen Motorradfahrt ohne jede Einleitung eine solche

anstrengende Tour kann man nicht ungestraft in den Viertausendern machen. Die nun folgende Stapserei durch den weichen Firn hing uns bald zum Halse heraus. Am liebsten hätte ich mich einmal gründlich ausgerubt. Doch wollte ich nicht die Partie aufhalten. Dasselbe mag wohl auch D. gedacht haben, der scheinbar den Firn ebenso satt hatte. Doch auch dies ging vorüber, und als ich an der breiten Randkluft stand und jenseits die steilen Felsen sah, war ich wieder mobil. Am liebsten wäre ich wieder im Fels vorausgegangen. Doch dies hätte sich Zeh, der sich eben anschnitt, die Kluft zu überschreiten, sowieso nicht nehmen lassen. Er stieg von uns gesichert nach links und in die breite Kluft hinein. Stufe um Stufe schlug er in das Eis bis er, von uns scharf beobachtet, sein Ziel erreichte. Wir andern kürzten nun die Sache ab und sprangen von ihm gesichert, einfach von unserm Stand aus hinüber. Es hieß, sich beeilen, wenn wir noch vor Dunkelheit die Höhe erreichen wollten. Nach einigen schwierigen Stellen im Fels erreichten wir, zuletzt rechts absteigend, den Rand des steilen Firns. Hier legten wir die Steigeisen wieder an. Dann schlug wieder Zeh eine Stufenreihe um die andre. Seillänge um Seillänge stiegen wir in der Reihenfolge Zeh, Pausch, ich und Oswald den steilen Firn hinauf. Es wurde kälter. Trotzdem war der Firn

gerade richtig begehbar und Zeh konnte sich oft die Stufen sparen. Unsrer guten Eckensteiner genügten nunmehr meist. Die Neigung nahm etwas ab. In zwei Drittel Höhe verließ Zeh den Firn, um rechts im Fels auf einer dünnen Schuttschicht mit Hilfe unsrer Steigeisen schneller vorwärts zu kommen. Jetzt durfte natürlich keiner ins Gleiten kommen. Vor allem nicht der Erste. Er hätte unweigerlich alle andern mit in die Tiefe gerissen, da nirgends eine gute Sicherungsstelle anzutreffen war. Obwohl es richtiger gewesen wäre, uns auszuheilen, um einzeln zu gehen, machte uns dies zuviel Arbeit. Außerdem hätten dann zwei die Last der nassen Seile gehabt, während sie so verteilt war, da jeder sich einige Schlingen um die Schulter geschlungen hatte. Zum Schlagen einiger Sicherungsbaken nahmen wir uns erst recht keine Zeit. Mit zunehmender Höhe nahm nun auch die Steigung merklich ab. Gegen 19.30 Uhr langten wir auf der Höhe an. Nun war der Erfolg restlos gesichert. Zu zweit stiegen wir auf dem Firn und den anschließenden leichten Felsen hinab und erreichten 21 Uhr, todmüde, aber restlos befriedigt, die Strahleggähütte. Eine halbe Stunde später begann das Unwetter, welches zwei jungen Mündernern in der Eiger-Nordwand, beim Versuche, die gewaltigste je versuchte Wand zu durchsteigen, das Leben kostete.



## Der Bergwald

Wir bringen den ersten Abschnitt aus dem bereits erwähnten Band 4 der Deutschen Bergbücher: „Das kleine Buch der Alpenpflanzen“ von R. H. Franco, Verlag „Stiria“ in Graz.

Da ist zunächst der Bergwald, der in den österreichischen und deutschen Alpen dieselbe schöne, geheiligte Baumheimat ist, nur daß da und dort die eine oder andere besondere Baumart sich dareinmischt: die Schwarzföhre in den niederösterreichischen Alpen, die Zirbe in Tirol, wo auch die Lärchen häufiger werden, etwas von den Eiben im Allgäu, wo die letzten dieser schönen tausendjährigen Bäume stehen. Sonst aber ist es überall, wo man ihn in Gottes Freiheit grünen läßt, derselbe schöne Mischwald aus Buchen, Fichten, Tannen und da und dort einem breitausladenden Bergahorn. Wobei das Gesetz lautet, daß in den tieferen Lagen die Buche herrscht, im großen Teil aber die Fichte, die mit den Tannen bis zur Waldgrenze emporsteigt und oft genug der letzte Baum ist, bevor sie die Herrschaft der Krummföhre abtreten muß, die man Latzchen in Bayern und Zundern in Tirol nennt.

Unter allen Umständen ist der Hochgebirgswald die schönste von allen deutschen Waldformen, schon deshalb, weil in ihm die Bäume und ihre Begleiter viel freier und ungestörter sich entfalten können als sonst irgendwo. Und nirgends ist er stimmungsvoller, vielfagender, feierlicher als an seiner Grenze hoch oben, wo er mit den Wetterunholden kämpfen und sich mühselig jedes Jahr seines Daseins aufs neue verdienen muß.

Die schönsten Hochgebirgswälder sind nun natürlich nicht in der Umgebung der großen Mittelpunkte des Fremdenverkehrs. Weder bei Garmisch noch Tegernsee, noch dicht bei Berchtesgaden und Salzburg, noch bei Ischl, Gmunden und Aussee. Es ist, als ob der Lurus und die Menschen auch dort dem Walde Schaden würden, wo man ihn aus Schaugründen pfeleglich erhält. Wald und Mensch verträgt sich aber nicht ganz. Je weniger Menschen, desto schöner ist der Wald. Aber merkwürdigerweise ist überall von den genannten Orten der Weg offen in die verschwiegensten und schönsten Waldheiligtümer, nur wissen die wenigsten davon,

und es ist auch überall der Schweiß wirklichen Wanderns davorgesetzt, bevor man eintreten darf in das Innere und Keuscheste der Waldnatur.

Die aller schönsten Hochgebirgswälder, die ich kenne, sind an der bairisch-tirolischen Grenze gelegen: im Karwendel und Vorderkarwendel, von denen namentlich das Wädental, das Abontal, das Thortal viele Tage und Wochen lang von keinem Menschen aufgesucht wird, der nicht so bodenwüchsig wäre wie dort die Bäume, die Almhütten und menschen scheuen Sennen, die auf den Höhen hausen, von denen allüberall ein sanftschlafendes Herdenläuten niederklingt ins Rauschen der Wälder und Bäche, die sich mühsam tief in Felsenschluchten einfügen. Auch um das Romperloch in Tirol, an den Flanken der Benediktenwand in Bayern, um das österreichische Toten- und Höllengebirge, im Weissenbachtal, um den träumerisch stillen Amsee, da sind noch die schönsten Waldbilder aufgestellt, wie man sie niemals im sonst so verwüsteten alten Erdteil Europa erwarten würde.

Eine der schönsten dieser Landschaften hat Adalbert Stifter mit der ganzen Liebe seines waldfrohen Herzens beschrieben in seiner Novelle „Der Hagestolz“, in der er seinen jungen Helden von Linz nach dem Amsee wandern läßt: denn wenn auch ungenannt, so kann sich doch seine Schilderung von der Grisel, der „Hul“ und dem Seehaus auf nichts anderes beziehen als auf jene noch heute stille, in tiefsten Waldfrieden versunkene altösterreichische Landschaft am Fuße des Höllengebirges.

Wenn man nun in diese Höhen des richtigen Hochgebirgswaldes hinaufsteigt, da hat man stets ein Band durchschritten, in dem dieser Wald sich noch herrlicher entfaltet und ehrfürchtiggebietender vorkommt als drunten im Tal, wo er doch schon in den feuchten Gründen wahrlich üppig und wohlentfaltet genug erschien. Genauere Betrachtung und Wissen geben diesem Empfinden auch durchaus recht. Tatsächlich nehmen im Gebirge in gewisser Höhe die Niederschlagsmengen zu und die Pflanzen verfügen über mehr Wasser als tiefer oder höher droben, wo sich die Niederschläge sogar ganz verringern können. In 3000 Meter

Höhe schneit es schon um ein mehrfaches weniger als in den Niederungen, aber um 1200 Meter herum ist fast überall das Maximum der Niederschläge gegeben.

Hier stehen die größten, bestentfalteten Bäume, hier ist die vollendete Lebensfülle. Im allgemeinen steigt das an der Sonnenseite der Berge etwas höher hinauf, aber an der Schattenseite grünt der Wald überall üppiger.

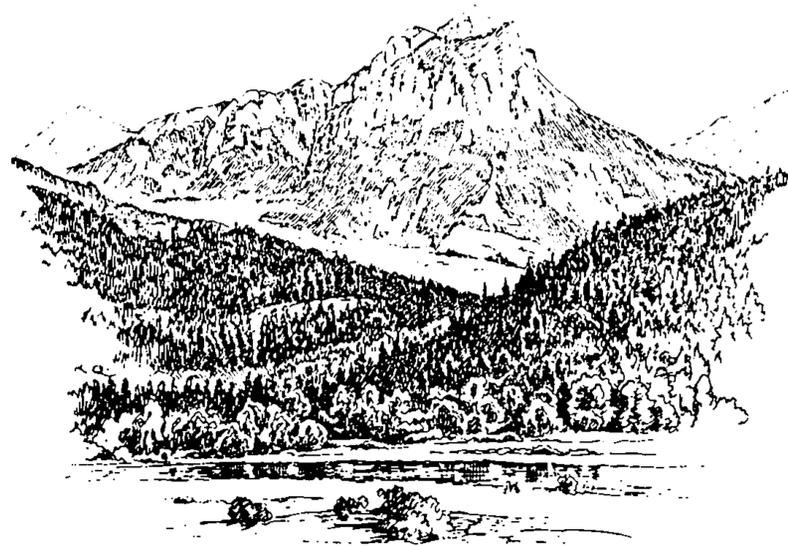
Hat man diese Zone größter Üppigkeit im Steigen überschritten, dann beginnen ganz allmählich sich die Bilder zu verschieben. Es tritt zunächst im Mischwald ein Wechsel der führenden Baumarten ein. Der erste Baum, der beim Erklimmen der Höhe zurückbleibt, ist unerwarteterweise die Weißtanne, also der eigentliche Tannenbaum. Man erkennt diese Edeltanne schon von ferne daran, daß ihre Krone oben storchennestartig abgeflacht ist gegenüber der nadelspitz zulaufenden Fichte. Sie steht in den Fichtenwäldern überall nur eingesprengt in Horsten oder einzeln, im allgemeinen überhaupt nur im Südwesten, am meisten im Schwarzwald, dem sie durch ihr dunkles Grün den Namen verschafft hat. In den Alpen ist sie noch in den Tälern häufig, aber nie in der Höhe.

Der zweite Baum, der hinter uns im Steigen zurückbleibt, ist die Buche. 13 Prozent der gesamten deutschen Waldfläche gehören ihr, aber in den Alpen ist sie selten. Auf der Berghöhe läßt sie im Wuchse bald nach, wird gedrungen, knorrig, kleinwüchsig und schiebt sich aus der Gesellschaft der

Fichten hinweg, die auf jedem höheren Berg allein herrschend sind, umsomehr, als uns da auch der schönste aller deutschen Bäume, der Bergahorn, verläßt. Weit ladet er mit seinen hellbraunen und stets mit tiefgrünen Moosballen besetzten Ästen aus, und mit Vorliebe besiedelt er im Hochgebirge flache Terrassen, die das Volk immer als Ahornplatz bezeichnet, auf denen er einen lichten Hain von lauter Waldesalten, eine wahre Gotteskirche, errichtet.

Zuhöchst stehen in dem Waldband der Berge nur noch Fichte, Lärche und Arve. Manchmal sondern sie sich und es gibt, namentlich in Tirol und in den Westalpen, einzelne Berghänge, die nur mit Lärchen bestanden sind, oder wo, wie auf der berühmten Riffelalp bei Zermatt, ein nicht weniger berühmter uralter Arvenwald trotzig grünt.

Die Lärche ist sicherlich einer der schönsten Bäume der Alpenheimat, ob man sie nun im hellgrünen Maienkleide ihrer frischen Nadeln oder im unbeschreiblich schönen Goldglanz ihrer Herbstfärbung sieht. Alte Lärchenbäume nehmen kühnen, phantastischen Wuchs an, ihr fließendes Genadel, der bezaubernde Duft ihres Harzes, das wunderliche Grün ihrer Erscheinung werden von keinem Baum, auch im an Schönerm doch wahrlich reichen Hochgebirge übertroffen. Auch nicht von dem Ernst, der Wucht und den Riesensformen alter Arven, die gewöhnlich wetterzerfetzt, gebückt, mit machtvoller Gebärde sturmerprobter alter Helden auf Vorposten das große Heer des Waldes gegen die Winterschrecken verteidigen.



## Das Bundesfingen

Träumend liegen wir auf dem Gipfel des großen Bärensteins, und während hoch oben am klarblauen Himmel weiße Zirkuswolken dahinziehen, schweift unser Blick über die Berge unserer Heimat, die sich schroff aus dunkelgrünen Wäldern, die wiederum von saftiggrünen Wiesen unterbrochen sind, erheben. Ganz klar ist die Sicht und nur das tiefeingeschnittene Elbtal, das sich in großem Bogen um den Lilienstein windet, ist von leichtem Dunst erfüllt. In großem Schweigen liegt das Land zu unseren Füßen und nur ganz selten sieht man einen einsamen Wanderer irgendwo aus dem Wald treten. Aber jetzt wirds plötzlich lebendig in den Wäldern. Wir können die Waldwege von unserem hohen Standpunkt aus einsehen und da zieht es heran, von allen Seiten kommen sie, die Bergfreunde mit und ohne Anhang, auf den großen Bärenstein zu. Der meiste Auftrieb kommt drüben vom Rathener Gebiet herüber, wo die Kameraden am Vormittag ihre Bergfahrten durchgeführt haben. Aber auch in Naundorf, dem netten kleinen Dörfchen am Fuße der beiden Bärensteine, ist ein Betrieb, wie sonst das ganze Jahr nicht, denn dort sind inzwischen die „Motorisierten“ eingetroffene und in ansehnlichen Massen stehen die Benzintutschen vor dem Gasthof Naundorf und vor der „Schönen Höhe“. Von Böhscha herauf kommen die Bergfreunde, die ihre Trampelfarreten dort eingestellt haben, und alle verschwinden in der steilen Schlucht des Kiegelhofes. Wie ein großes Strudeloch saugt der Kiegelhof das ganze Volk auf und wie aus einem riesigen Bienenschwarm summt es zu uns herauf. Es geht auf 16 Uhr, und auch wir steigen hinunter in den tiefen Kessel. Das weite Rund hat sich gefüllt und wie in einem großen Amphitheater sitzen die Bergler. Auf einer natürlichen Felsenbühne steht die Gesangsabteilung in kurzer Wuchs und weißem Hemd. Bergfreund Kämpfe schafft sofort fröhlichen Kontakt zwischen den Zuhörern und der Abteilung. Die Vortragsfolge weist eine große Reichhaltigkeit alter und neuer Berg- und Wan-

derlieder auf. Der Zweck des Bundesfingens ist ja, den Kameraden die schönen Lieder in möglichst kurzer Zeit beizubringen und den Sinn für dene Berggesang zu wecken, und alle sind mit wahren Feuereifer bei der Sache. Der starke Besuch der Veranstaltung zeigt, daß sich das Bundesfingen einer steigenden Beliebtheit erfreut. Unter starkem Beifall singt die Abteilung noch einige Berglieder als Zugabe. Für alle kommt das Ende des Singens viel zu schnell, und der weitaus größte Teil der Bergfreunde lenkt nun die Schritte hinüber nach Naundorf, wo in der „Schönen Höhe“ und im Gasthof Naundorf der Tag in fröhlicher Runde beim Gesang unserer schönen Lieder beschlossen wird.  
P. W. Ph.

## Buchbesprechungen

Dr. Wilhelm Ehmer, Hauptschriftleiter des „Lüdenscheider General-Anzeiger“, erhielt die silberne Medaille im Kunstwettbewerb der Olympischen Spiele 1936 für seinen Roman „Um den Gipfel der Welt“ (Die Geschichte des Bergsteigers Malory), Verlag J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. Dieses bereits durch uns empfohlene Buch sei unseren Lesern in diesem Zusammenhang nochmals in Erinnerung gebracht.  
Go.

„Südtiroler Mittelgebirgswanderungen“ von Raimund von Klebelsberg. 32 Seiten Oktav und 24 Kunstdrucktafeln, brosch. RM 1.30, Verlag F. Bruckmann U.G., München. In diesem Sonderdruck der Alpenvereinszeitschrift weist der Präsident des DÖAV auf wenig bekannte Wege zu beiden Seiten der Etich und Eisack hin, in dem Bestreben, seiner Heimat, dem schönen südtiroler Land, neue Freunde zuzuführen. 40 prachtvolle Lichtbilder lassen die eigenartigen landschaftlichen Reize deutlich werden und unterstützen wirkungsvoll den anschaulich und ausführlich gehaltenen Text.

Im gleichen Verlag erschien: „Alpenblumenbibel“ mit Farbenphotos der 64 schönsten Bergblumen nach der Natur aufgenommen. Herausgegeben von Dr. Walter Amstutz. In sehr an-

## Der richtige Proviant



**Kletter- u. Nagelschuhe** Sportschuhmacher M. Hubatsch  
Mitglied des SBB  
Dresd.-A, Landhausstr. 15, I Ruf 13695  
Halbe Kletterschuhe. Kletterschuhe ganz Leder (auf Wunsch wird abgeholt und zugestellt)

sprechendem Einband RM 1.80. Eine Sammlung von Alpenblumen in naturwirklichen Farben, die überall Freude bereiten wird. Die zarte Wiedergabe in künstlerischem Fünffarben-Druck überrascht angenehm, auch wenn man gewohnt ist, an Brudmann'sche Abbildungen höchste Anforderungen zu stellen. Unter jedem Bild finden sich erläuternde Texte über Eigenart, Vorkommen und Lebensbedingungen der Pflanzen, ein deutsches und lateinisches Namensverzeichnis steht am Ende des willkommenen Bändchens. Go.

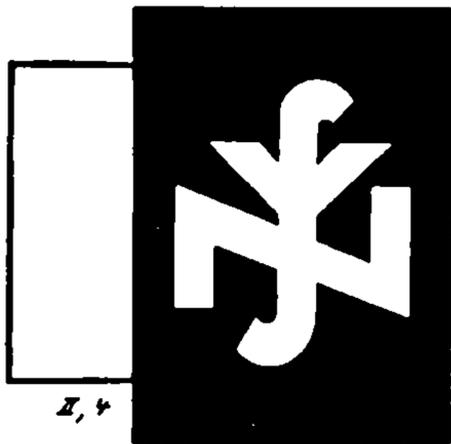
**Die Deutsche Bergbücherei** (Band 5—8), Verlag „Styria“, Graz, kart. je RM 1.—, in Leinen RM 1.50. „Die Glode im Hügel“, Erzählungen aus dem norwegischen Bergland von Tarjei Vesaas. Menschen- und Tiergeschichten dieses skandinavischen Dichters erscheinen zum ersten Mal in deutscher Sprache, und man muß sagen, sie steht ihnen gut an. Wir werden in die herbe Landschaft des Nordens geführt, von einem, der seine Heimat liebt und der mit ihr aufs engste verwachsen ist. „Der Ruf vom Nanga Parbat“, eine dichterische Schilderung der unglücklichen deutschen Himalaja-Expedition 1934, von Rudolf Rauch. An diesem 6. Band der Deutschen Bergbücherei kann kein deutscher Bergsteiger vorbeigehen. Der Ruf vom Nanga-Parbat geht uns alle an, und bei der Preiswürdigkeit des Buches möchte man es jedem zu eigen wünschen! „Das Jodlerbuch“ von Max Haager. Das Buch enthält die Noten zu 46 Juchzern, Almschreien und Jodlern aus dem Gebiete der bairisch-österreichischen Alpen, dazu eine alles Wissenswerte über den Jodler enthaltende Einführung. Ein Buch, das bisher fehlte und in der vorliegenden Buchreihe am rechten Platze ist. „Auffig'stiegen / ohig'solln“, Gstanzen und Gafselreime, gesammelt von Max Haager, geschrieben und gezeichnet von Ernst Dombrowski. Das Buch hat seine eigene Note. Der immerhin umfangreiche Text (roter Druck) wurde nicht gesetzt, sondern wie die zahlreichen Abbildungen (schwarzer Druck) von Holzschnitten gedruckt. Es bedarf gar keiner Frage, daß das originelle Buch gefällt. (Wir verweisen auf die in diesem Heft abgedruckte Textprobe aus Band 4.) Go.

„Brandelmann auf großer Fahrt.“ Der Roman einer AdF-Hochseefahrt in die Fjordwelt Nor-

wegens von Gerhard Starke. 210 Seiten Oktav mit zahlreichen Großaufnahmen in Leinen gebunden RM 2.70. Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin (Geschäftsstelle für Dresden, Landhausstraße 4). Alle, die das Glück hatten, an einer Norwegensfahrt teilzunehmen, werden dieses aus starkem Erlebnis geschöpfte Buch von der Fahrt auf der „Monte Oliva“ als wertvolle Erinnerungsgabe begrüßen. Den anderen aber soll es in Wort und Bild die unvergeßlichen Eindrücke der Urlauber vermitteln, die sie einer der schönsten Ferienreisen mit „Kraft durch Freude“ verdanken. Go.

„Baedekers Thüringen.“ 3. Aufl., 239 Seiten, 28 Karten, 35 Pläne. Verlag Carl Baedeker, Leipzig. RM 4.80. Für die Neuauflage und Neugestaltung des Führers durch unser Nachbarland Thüringen gelten im wesentlichen die gleichen Vorzüge, die wir bei Baedekers „München und Südbayern“ feststellen konnten. Von der für den Gebrauch praktischen Übersicht der Reiseziele angefangen, über mannigfache wissenschaftliche Angaben und Verzeichnisse, landeskundliche, geschichtliche und kunstgeschichtliche Darstellungen, bis zur übersichtlichen und zweckmäßigen Einteilung des Führers selbst und seines aufschlußreichen Textes, sowie der reichen Kartenbeilagen, findet der Wanderer, Sommerfrischler und Wintersportler alles, was er wissen muß, um „Das grüne Herz Deutschlands“, dem der Wanderer und Dichter August Trinius ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, mit tieferem Verständnis zu erschauen. Go.

**Führer durch die Allgäuer Alpen.** Zweite vollständig neu bearbeitete Auflage von Ernst Zettler, 207 Seiten, 8 Bildtafeln mit eingezeichneten Anstiegswegen und einer Übersichtskarte. Geb. RM 3.80, kart. RM 2.80. Bergverlag Rudolf Rother, München. Die Einteilung des Stoffes in 4 Abschnitte und ein Verzeichnis nach Randzahlen am Schluß erleichtert den Gebrauch des Führers. Er behandelt: 1. Täler, Talorte und kleine Wanderungen; 2. Hütten und Hüttenwege; 3. Höhenwege und Übergänge; 4. Gipfel und Gipfelwege. Der vierte Abschnitt umfaßt allein 126 Seiten und bringt ausführliche Beschreibungen der Anstiegswegen. Die Anschaffung lohnt besonders für Bergwanderer und Bergsteiger. Go.



*Im Kampf um unser Volk  
lebe in immer gesünder.*

WERDE MITGLIED DER NSV

Druck und Verlag: Druckerei Zabler, Dresden-N. 5, Wachsbleichstr. 26, Fernruf 29038 / Die Altschees der Kunst-Druck-Beilage sowie vom Umschlag liefert Graph. Kunstanstalt Karl Schemmel, Dresden-N. 1, Grunaer Str. 12 / Abdruck der Artikel nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet / „Der sächsische Bergsteiger“ erscheint monatlich / Preis der Einzelnummer RM —.40 / Zu beziehen durch den Verlag / Zahlungs- und Erfüllungsort Dresden  
Für den Textteil verantwortlich: Albert Goldammer, Dresden-N. 6, Louisenstr. 47, an den Beiträge für die Zeitschrift zu richten sind. Einsendungen für den Versammlungskalender sowie amtliche Mitteilungen der Ausschüsse bis zum 25. des Vormonats an die Geschäftsstelle erbeten / Für den Anzeigenteil verantwortlich: Walter Zabler, Dresden-N. 5, D.-N. 2. Bj 36. 2400

# Gebirgsgasthof „Zeughaus“

Hinterer Sächsische Schweiz    Fernsprecher Hinterhermsdorf 6  
**Neue Bewirtung**    Inhaber: W. Kalau  
 Preisw. gute Verpflegung. Freundl. Fremdenzimmer. Massenquartier  
 Zu erreichen von Schmilka oder Lichtenhainer Wasserfall 1 1/2 Std.  
 Für Kraftfahrzeuge von Bad Schandau 15 km, von Sebnitz 10 km.

Naundorf

## Landgasthof Naundorf

Beliebte Einkehrstätte für  
 Bergsteiger. Kleiner Saal.  
 Bundeskegelbahn. Groß.  
 Rasengarten. Bahnstation  
 Pötscha. Post und Telefon  
 Struppen 31.

Besitzer Fritz Finke.

Pötscha

## Bahnhotel Pötscha

Gegenüber dem Bahnhof.  
 Zimmer m. voller Pension.  
 Garage. Tel. Struppen 19

Raum

## GASTHOF RAUM

„Kümmelschänke“

hält sich allen Bergstei-  
 gern bestens empfohlen

Schmilka

## Gasthaus zur Mühle

ladet zum Besuch ein.  
 Neue Bewirtung. Besitzer  
 G. Wilhelmy.

Kirnitzschtal

## Beuthenfall

Bevorzugte Einkehrstätte  
 Preisw. Verpflegung und  
 Übernachtg. Massenlager.  
 Tel. Sebn. 662 O Richter

Kurort Rathen

## Gasth. Elbschlöbchen

hält sich all. Bergsteigern  
 best. empfohlen. Garten-  
 terrasse, Liegewiese, Bür-  
 gerliche Küche.

P. Nitschner.

**Bergsteiger kaufen nur bei unseren Inserenten!**

## Schrammteinbaude

Altbek. Einkehr aller Bergsteiger  
 empfiehlt feine Räume zur Abhal-  
 tung von Festlichkeiten aller Art

Übernachtung, Vorzügliche Küche, Sommer-  
 wohnungen, Garagen, Sol. Preise, Parkplatz  
 Fernruf: Bad Schandau 293

## Friebels Gasthaus Postelwitz

Altbekanntes Einkehr-Haus  
 empfiehlt sich allen Bergsteigern  
 Altbekannter Bergsteigerverkehr

Übernachtung — Sommerwohnung



## Fels Bärenstein

empfiehlt sich bestens  
 50 Minuten von Bahn- und  
 Schiffstation Pötscha

Sonntags bewachter Parkplatz für Auto, Motor-  
 und Fahrräder. Straße: Struppen-Weißig-Rathen.  
 Unterhalb des Schneiderloches.

## „Helvetia“ Schmilka

Gern besuchtes Bergsteigerlokal  
 Massenquartier - Garagen

Bekannt durch vorzügliche Verpflegung

Arno Hohfeld  
 Küchenmeister